

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

JOSEF STEINBICHLER

### Verschollen: Nikolaus und Ludmilla Drobot

Am 22. Juni 1941 eröffnete die deutsche Wehrmacht den Krieg gegen die Sowjetunion. Während Teile der Bevölkerung die deutschen Soldaten als Befreier vom Bolschewismus begrüßten und Hoffnungen auf die Besatzer setzten, beabsichtigte die Reichsregierung, die Gebiete wirtschaftlich zu ruinieren und die Bevölkerung auszuhungern, zu vertreiben oder in Zwangsarbeit zu bringen. Als erste bekamen dies die sowjetischen Kriegsgefangenen zu spüren. Innerhalb weniger Monate starben zwei Millionen Gefangene an Auszehrung infolge ungenügender Essensrationen, mangelnder medizinischer Betreuung und fehlenden Schutzes vor Hitze und Kälte. Sowjetische Kriegsgefangene im Reich zur Arbeit einzusetzen, war zunächst nicht vorgesehen. Erst als Teile der deutschen Wirtschaft wegen des wieder stark zunehmenden Arbeitskräftemangels zu stagnieren drohten, wurden die Kriegsgefangenen für den Einsatz im Reich mittels erhöhter Essensrationen dafür „aufgepäppelt“.

Die Verpflichtung aller Bewohner der besetzten Ostgebiete, Arbeiten für die Besatzer zu verrichten, erfolgte im Dezember 1941. Obwohl die schlechte Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen der Zivilbevölkerung nicht verborgen blieb, waren anfangs die Zahlen derjenigen, die sich für den Reichseinsatz freiwillig meldeten, überraschend hoch. Viele ließen sich von der deutschen Propaganda täuschen, die ausländischen Arbeitskräften ein angenehmes Leben ohne Mangel in Deutschland vorgaukelte. Zugleich wurden die Lebensmittelrationen in den Ostgebieten unter das Existenzminimum reduziert, so dass mit der Zeit Hunderttausende in ihren fruchtbaren Heimatländern verhungerten. Für viele war der Transport ins Reich dadurch umso mehr mit der Hoffnung verknüpft, nicht nur selbst zu überleben, sondern auch die Angehörigen von ferne unterstützen zu können. Auf der untersten Stufe der Ausländerhierarchie stehend, wurden die Ostarbeiter meist im Lager bei den Kriegsgefangenen untergebracht. Die ersten Mitteilungen über die Verhältnisse am deutschen Arbeitsort und der Anblick der ersten arbeitsunfähig aus Deutschland Zurücktransportierten ließen jede Euphorie noch während des ersten Besatzungsjahres sehr schnell verfliegen.

Auch im Töginger Aluminiumwerk waren während des Krieges viele Kriegsgefangene eingesetzt, aber es waren auch ausländische Zivilpersonen hier beschäftigt, im Durchschnitt etwa 200, die freiwillig nach Deutschland gekommen waren. Unter den Ostarbeitern sticht das Schicksal von zwei Personen heraus, das auch menschlich anrührt.

Aus dem Töginger Melderegister erfahren wir, dass Nikolaus Drobot, verheiratet, Hilfsarbeiter, geboren am 27. Juli 1921 in Woronzowo, russisch-orthodox, am 1. Juni 1942 aus Woronzowo gezogen ist. Untergebracht wurde er im „Russenslager“, also im Kriegsgefangenenlager östlich der VAW. Im Aluminiumwerk war er als Ofenhausarbeiter beschäftigt. Seine Frau Ludmilla, geboren am 24. März 1922 in Luag bei

Leningrad, kam erst drei Wochen später in Tögging an. Im Meldeblatt ist vermerkt, dass sie als „Putzerin“ arbeitete. Geheiratet hatten die beiden am 25. August 1941 in Tscherkassy in der Ukraine. Zur Entlassung wurden die beiden nach Altötting zur Firma Esterer geschickt.

In diesem Töginger Melderegister ist fälschlicherweise „Dobrot“ eingetragen, vermutlich hat sich der Gemeindebeamte verhört. Es ist jedoch anzunehmen, dass Drobot richtig ist, denn Dobrot ist kein typisch russischer Name, der Name Drobot hingegen ist in der Ukraine sehr häufig. Es gibt im alten Gemeindearchiv drei Listen mit den Namen der in Tögging im Jahr 1942 wohnenden Fremdarbeiter, worin es mal Drobot, mal Dobrot heißt.

Ludmilla war schwanger. Es scheint, dass die Hebamme Barbara Vogl die junge Mutter in ihr Herz geschlossen hatte, denn sie konnte in ihrer resoluten Art beim Lagerleiter durchsetzen, dass sie in ihrem Hause in der Lützwowstraße bleiben durfte und dort das Kind zu Welt bringen konnte. Es war damals kein Einzelfall, dass Frauen im Hause der Hebamme ihr Kind zur Welt brachten. Die Tochter Ludmilla Nikolajona wurde am 24. September 1942 geboren. Frau Vogl bemühte sich nun sehr, dass die junge Mutter weiterhin in ihrem Hause bleiben durfte, weil sie, wie sie dem Lagerleiter angab, nicht

gesund sei und deshalb nicht in das Lager zurück könne. Die Nachbarn haben die junge Frau mit Babywäsche und Essen unterstützt. Frau Drobot war Kunstmalerin; vom benachbarten Schreiner Josef Schupfner bekam sie dünne Sperrholzplatten, der benachbarte Maler Michael Strobl spendierte Ölfarbe. Die Bilder, die sie zumal für eine so jugendliche Frau bemerkenswert und ausdrucks-

voll, zeigen typische russische Landschaften und Szenen. Auf der Rückseite eines der Bilder steht in kyrillischer Schrift: „Большое спасибо за хороший прием! Л“ - „Danke schön für die lieben Geschenke! L.“ Ein Bild ist links unten signiert mit „L.D. 29.9.42“. Die Bilder bekamen Frau Vogl und die hilfreichen Nachbarn geschenkt.



Drei der von Ludmilla Drobot gemalten Bilder haben sich in Tögging im Besitz von Herbert Schildhauer erhalten, der sie jetzt dem Heimatbund zur Verfügung gestellt hat. Sie sind ab Sonntag, den 4. Dezember im Tögginger Heimatmuseum in der Kirchstraße 6 zu sehen.

(Foto: Andrea Beißner)

Als die Farbe knapp wurde, hatte Ludmilla nur noch Winterlandschaften gemalt. Herbert Schildhauer, er wohnte damals mit seinen Eltern ebenfalls in der Lützwowstraße, kann sich noch gut an die junge Russin erinnern, denn seine Mutter nahm den Fünfjährigen immer mit, wenn sie zum „Baby anschauen“ ging.

In das Geburtsregister hat der damalige Gemeindebeamte Otto Stögmeier eingetragen: „Die Ludmilla Drobot, geborene Cherbakowa, russisch-orthodox, wohnhaft in Tögging am Inn, Russenslager-Baracke, Ehefrau des Nikolaus Drobot, von Beruf angeblich Lehrer, zur Zeit Ofenhausarbeiter, russisch-orthodox, wohn-

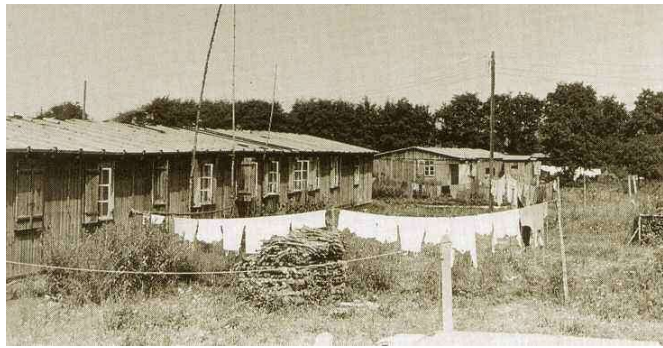


Die Hebamme Barbara Vogl aus der Lützwowstraße setzte sich aufopfernd für die junge Russin ein.

haft in Töging a. Inn, Russenlager-Baracke, hat am 24. September 1942 um 3 Uhr zu Töging am Inn, Lützowstraße 6, ein Mädchen geboren. Das Kind hat die Vornamen erhalten: Ludmilla Nikolajona. - Eingetragen auf mündliche Anzeige der Hebamme Frau Barbara Vogl, Töging, Lützowstraße 6." Im Melderegister wurde das Kind nicht nachgetragen.

Bei den Eltern heißt es im Melderegister: „Fortgezogen am 3. Dezember 1942 nach Russland“. Und das ist das Verwunderliche an der Sache: das Ehepaar konnte mit dem Kind nach Russland zurückkehren. Natürlich in die von den Deutschen besetzte Ukraine. Wie wird es der Familie

später, als sich die Deutschen im Verlauf des Krieges aus den besetzten



Dieses Barackenlager wurde 1940 zur Unterbringung der französischen und russischen Kriegsgefangenen und der Dienstverpflichteten erstellt, die bei der VAW arbeiten mussten. Nach dem Krieg dienten die Baracken zur Unterbringung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen.

Gebieten zurückziehen mussten, unter Stalin ergangen sein? Ganz sicher wurde der Geheimdienst aktiv und untersuchte ihre Tätigkeit in Deutschland im Hinblick auf eine Kollaboration mit den Deutschen. Wer nach Einschätzung des Geheimdienstes schwer belastet war, wurde zu Zwangsarbeit in einem sowjetischen Lager für die Dauer von bis zu 25 Jahren verurteilt. Betroffen waren davon bis 1946 fast 300 000 Personen.

Zur Klärung der Frage, wie es der Familie weiter erging, wurde vom Hei-

matbund zuerst die Ukrainische Botschaft in Berlin kontaktiert, dann war der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen behilflich, doch leider ohne Ergebnis. Möglicherweise wurde nur nach dem Namen Dobrot geforscht, das ist jetzt nicht mehr feststellbar; es kann auch nicht nochmals ein Versuch gestartet werden, zumal die ersten Suchaktionen fast zwei Jahre dauerten. Für weitere hilfreiche Auskünfte und Hinweise ist Herrn Prof. Dr. Rainer Goldt, Slawist an der Universität Mainz zu danken.

Leider gaben sich erstaunlich viele Menschen Illusionen über ihr Schicksal unter Stalin hin. Selbst Russland-

deutsche ließen sich 1944/45 arglos aus Polen in Züge verfrachten, die sie angeblich in die Ukraine zurückbringen sollten - Endstation Sibirien und „Arbeitsarmee“, konkret: Vernichtung durch Arbeit. Die so genannten Ostarbeiter allerdings wussten zumeist (vor allem bei dem hier im Töginger Fall vorliegenden Bildungsgrad), was sie erwartete und versuchten oft verzweifelt, als „DPs“ (displaced persons) nach dem Krieg im westlichen Machtbereich zu verbleiben. Bekanntlich folgten den abrückenden deutschen Truppen ganze Kolonnen verzweifelter Kollaborateure, „Hilfswilliger“ usw., die nicht in die Hände ihrer Landsleute fallen wollten.

Das Schicksal der Familie Drobot ist ein Schicksal unter vielen Tausend, doch dieser Einzelfall stellt eine interessante Begebenheit zur Töginger Heimatgeschichte dar, diesmal nicht nur Ortsgeschichte, sondern die Geschichte eines menschlichen Schicksals inmitten des unseligen Weltkrieges. Und sie ist auch wieder anrührend, weil die Töginger Hebamme Barbara Vogl sich für die fremde Frau und ihr Kind eingesetzt hat.



Das OST-Abzeichen diente der Kennlichmachung und Ausgrenzung der Gruppe der so genannten Ostarbeiter und musste an den Kleidungsstücken befestigt werden.